



Liebe unter Marokkos Flagge ist gefährlich und kann im Gefängnis enden – wenn sie gleichgeschlechtlich ist.

ISTOCKPHOTO

## Der Leidensweg der schwulen Marokkaner

MARRAKESCH. „Ich möchte es vertraulich halten“, sagt Amine am Telefon, „hier ist es nicht wie in Europa.“ Seinen Nachnamen will er nicht nennen und vor dem Treffen in Marokko auch nicht zu viele Informationen über sich und seine Organisation preisgeben. Amine ist Teil des Kollektiv Akaliyat, einer kleinen Gruppe von rund zehn Personen, die sich für die Rechte von Homosexuellen im Königreich Marokko einsetzt. Gleichgeschlechtlicher Sex wird dort nach Paragraf 489 des Strafbuches mit bis zu drei Jahren Gefängnis geahndet. Marokko, das ist auch das Land, das nach dem Willen der Bundesregierung neben Tunesien und Algerien demnächst zum sicheren Herkunftsland erklärt werden soll.

Doch in Marokko droht Homosexuellen und allen anderen sexuellen Minderheiten Gefahr nicht nur vom Staat mit seinen Gesetzen und Sicherheitsbehörden. Auch die Gesellschaft reagiert auf jede Abweichung von der heterosexuellen Norm extrem aggressiv. Das grauenhafte Video aus der kleinen Stadt Beni Mellal zeigt das exemplarische Aufgenommen wurde es am 9. März 2016. Später fand es seinen Weg ins Internet.

### „Ruf die Polizei, ruf die Polizei!“

Zu sehen ist in dem Clip, wie eine Gruppe von jungen Männern in eine Privatwohnung eindringt und zwei nackte Liebhaber überfällt. Einer der Eindringlinge hat das Geschehen mit einer Handkamera gefilmt. Brutal malträtiert die Täter ihre sitzenden Opfer. Sie schlagen ihnen ins Gesicht, treten gegen die Brust. Einem der nackten Männer fließt Blut von der Stirn über die Brust bis hinab zum Genitalbereich. Wüst beschimpfen die Eindringlinge die zwei Männer. „Ruf die Polizei, ruf die Polizei“, höhnt einer der Angreifer. Der stark blutende Mann versucht sich seine Hose anzuziehen, aber sie wird ihm weggerissen. Stattdessen zerren ihn die Angreifer, nackt wie er ist, hinaus auf die Straße.

Mit dieser gewaltsamen Erniedrigung beginnt erst der Leidensweg der schwulen Männer. Als die Polizei am Tatort eintrifft, findet sie nur noch eines der Opfer, verletzt und betrunken, so berichtet es die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch. Um den eigentlichen Grund für seinen Zustand zu verschweigen, behauptet der Mann, es habe Streit um Alkohol gegeben. In den folgenden Tagen ermittelt die Polizei die Identität aller Personen des Überfalls vom 9. März. Bei den Tätern handelt es sich um junge Männer aus der Nachbarschaft. Sie erzählen der Polizei, dass es sich bei ihren Opfern um Homosexuelle handelt. Wenig später kommt es zum ersten von zwei Prozessen. In diesem wird eines der Opfer nach

Paragraf 489 wegen „unnatürlicher Handlungen zwischen Personen des gleichen Geschlechts“ und „öffentlicher Trunkenheit“ zu vier Monaten Gefängnis und 500 Dirham Strafe (umgerechnet 45 Euro) verurteilt. Zwei der Täter erhalten eine Haftstrafe von zwei Monaten auf Bewährung.

Ein Monat nach dem Überfall findet der zweite Prozess statt, gegen vier weitere Täter und das andere Opfer. Amine vom Kollektiv Akaliyat war als Beobachter im Gerichtssaal. Er sitzt jetzt im Café de France am Marktplatz von Marrakesch. Von der Dachterrasse schaut er herab auf die Touristen, die Saftläden und die Straßenhändler mit ihren Auslagen. Seine Erinnerungen an den Verhandlungstag am 11. April 2016 decken sich mit Berichten und Videos.

Vor dem Gerichtsgebäude von Beni Mellal, einer Stadt mit rund einer halben Million Einwohner, hat sich eine lautstarke Menge eingefunden. Mit Transparenten und Sprechchören demonstrieren die Menschen für die Freilassung der Angreifer – und gegen das schwule Opfer. Auch im Inneren, im Verhandlungssaal selbst, stehen Demonstranten. Das Interesse ist so groß, dass eine Reihe Polizisten die Besucher zurückhalten muss. Nach und nach werden die Täter in den Zeugenstand gerufen. Dann auch das Opfer. Die Fragen des Richters hat Amine noch immer im Ohr.

Richter: Sind sie schwul?  
Mann mit zitternder Stimme: Ja.  
Richter: Hatten Sie homosexuellen Geschlechtsverkehr?  
Mann: Ja.  
Richter: Hatten Sie auch von hinten Sex?  
Mann: Nein.  
Richter: Sie haben der Polizei gegenüber gesagt, dass sie auch von hinten Sex hatten. Wie können Sie jetzt das Gegenteil behaupten?  
Mann: Ja, ich hatte auch analen Geschlechtsverkehr.

Als der Richter später das Urteil verkündet, schreiben die Zuschauer im hinteren Teil des Gerichtssaals auf. Sie sind gegen das Urteil von vier und sechs Monaten Haft für zwei der Angreifer. Die übrigen Täter werden freigesprochen beziehungsweise an das Jugendgericht überwiesen. Das Opfer erhält drei Monate auf Bewährung und ist – nun als stadtbekannter Homosexueller – frei. Auch das Urteil gegen seinen Partner wird nach 26 Tagen Haft aufgehoben. Man darf annehmen, dass die Berichterstattung im französischen Fernsehen zur Strafminderung beigetragen hat.

In ihrer Wohnung werden zwei Männer überfallen und zusammengeschlagen. Anschließend verurteilt sie ein Gericht für ihre Homosexualität. Homophobie ist Alltag in Marokko. Der Bundesrat entscheidet demnächst, ob das Land als sicheres Herkunftsland gelten kann

VON JAN SCHAPIRA



„Jemand, der seinen Angehörigen von seiner Homosexualität erzählt, würde aus dem Haus geworfen.“

Der Marokkaner Amine im Café de France in Marrakesch

Nein, der Vorfall von Beni Mellal ist kein Einzelfall, sagt Amine im Café de France. Regelmäßig finden in Marokko brutale Übergriffe auf Homosexuelle statt. Regelmäßig gibt es Gerichtsverfahren. Im übergroßen Teil der Gesellschaft werde Homosexualität als widernatürlich und sündhaft verstanden. Wer für die Rechte von Homosexuellen

kämpft, steht in Marokko ziemlich alleine dar. Gerade deswegen sei die Arbeit von Gruppen wie Akaliyat in Marokko so wichtig, sagt Amine.

Akaliyat, der Name der Organisation bedeutet übersetzt aus dem Arabischen „Minderheiten“. Eine ihrer Hauptaktivitäten ist die Herausgabe einer Online-Zeitschrift. Neben Nachrichten, Filmtipps oder Klatsch über Ricky Martins verbreitet das Magazin Informationen über Homosexualität. Erklärt, dass sie eben keine Krankheit ist. Und auch keine Sünde.

Mit der Zeitschrift unterstützen die Mitglieder der kleinen Redaktion nicht nur andere Homosexuelle, sondern machen sich auch gegenseitig Mut. „Wir sitzen alle im selben Boot“, sagt Amine. Denn nicht einmal gegenüber ihren engsten Familienangehörigen trauen sich die Mitglieder von Akaliyat offen über ihre Sexualität zu sprechen. Zu groß ist die Angst, verstoßen zu werden. „Jemand von seinen Angehörigen von seiner eigenen Homosexualität erzählt, würde aus dem Haus geworfen“, sagt Amine. Da viele der Mitglieder im Alter zwischen neunzehn und dreißig Jahren noch studieren und finanziell abhängig sind, wage niemand von ihnen auch nur den Versuch, sich zu outen.

Der Hass auf Homosexuelle im konservativen Marokko, in dem die Islamisten die Mehrheit im Parlament stellen, erklärt sich für Amine vor allem mit der Religion. Viele Diskussionen würden mit dem Verweis auf den Islam beendet. Wie in der Bibel findet sich auch im Koran die Geschichte von Lot. Die Suren über Sodom und Gomorra werden in der konservativen Auslegung als Verurteilung von Homosexualität interpretiert. Dazu komme ein allgemeiner Zwang zur Konformität. „Es gibt keinen Platz für individuelles Leben und Denken“, sagt Amine über das gesellschaftliche Leben in Marokko. Normabweichungen würden nicht toleriert. Pluralität sei kein gesellschaftliches Ideal. Das betreffe nicht nur die sexuelle Selbstbestimmung, sondern auch die Presse- und Meinungsfreiheit. Wer den Islam oder den König öffentlich kritisiert, der muss mit Konsequenzen rechnen.

Daran hat sich auch mit der neuen Verfassung nichts geändert, die Marokko im Zuge des arabischen Frühlings 2011 verabschiedete. Eigentlich sollte sie allen Staatsbürgern Privatsphäre und persönliche Freiheitsrechte garantieren. Aber Amine sagt: Die neue

Verfassung ist nichts weiter als Fassade. Im Zuge der Umbrüche in der arabischen Welt habe die Reform nur dazu gedient, der oppositionellen Bewegung den Wind aus den Segeln zu nehmen. So arbeite auch Akaliyat weiterhin in der Illegalität. Zwar sei ihm kein Gesetz bekannt, nachdem ihre Aktivitäten strafbar seien, sagt Amine, aber: „Der Staat findet immer einen Weg, um einen zu bestrafen.“

Ähnlich wie in Marokko ist es um die Menschenrechte in Tunesien und Algerien bestellt, sagt Klaus Jetz vom Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD). Alle drei Maghreb-Staaten werden – sofern der Bundesrat in seiner Sitzung am 17. Juni 2016 nicht dagegen stimmt – von Deutschland demnächst zu sicheren Herkunftsländern deklariert. Für Jetz ist dieses Vorhaben rein innenpolitisch motiviert. Nach den Übergriffen auf Frauen in der Kölner Silvesternacht wolle die Regierung Handlungsfähigkeit signalisieren.

### Im Schnellverfahren

Jetz sagt über die Absicht, Marokko, Algerien und Tunesien zu sicheren Herkunftsländern zu erklären: „Den Menschenrechtsaktivisten im Maghreb fällt man damit in den Rücken.“ Mehrere von ihnen hätten ihm erzählt, wie enttäuscht sie seien von der deutschen Politik. Denn in allen drei Ländern arbeiten die Machthaber gegen eine aktive Zivilgesellschaft und gegen unabhängige Organisationen. „Man will nicht, dass sich die Menschen politisch engagieren“, sagt Jetz. Erkläre man die Maghreb-Staaten zu sicheren Herkunftsländern, dann stärke man die autoritären Regime.

Die Einstufung als „sichere Herkunftsländer“ hat für Asylsuchende aus diesen Ländern gravierende Folgen. In zwei Wochen dauernden Schnellverfahren entscheidet man dann über Anträge von Staatsbürgern aus diesen Ländern. Zu kurz für die Betroffenen, um sich über die eigenen Rechte zu informieren, sagt Klaus Jetz vom LSVD. Gerade für Homosexuelle hätte das beschleunigte Verfahren verheerende Konsequenzen. Aufgewachsen in einer homophoben Umgebung, hätten sie sich noch nie öffentlich zu ihrer Sexualität bekannt. Nun sollen sie gegenüber einem Behördenvertreter ihr Coming-out haben. „Viele trauen sich nicht offen zu sagen: Ich bin schwul“, sagt Jetz.

Für Amine vom Akaliyat-Kollektiv klingt das Vorhaben, seine Heimat Marokko zu einem sicheren Herkunftsstaat zu erklären, schlicht absurd. „Ich glaube nicht, dass man in Deutschland weiß, was in Marokko wirklich vor sich geht“, sagt Amine. Ansonsten könne man politisch nicht so handeln, wie es die Bundesregierung vorhat.

## Disziplinierung durch Missbrauch

Arzt der Colonia Dignidad soll in Deutschland in Haft

VON DANIELA VATES

Die deutsche Justiz hat sich Zeit gelassen, sie hat sich lange Zeit gelassen, gut 30 Jahre lang. Nun ist die Staatsanwaltschaft Krefeld zu dem Schluss gekommen: Hartmut Hopp gehört ins Gefängnis. Sie hat beim örtlichen Landgericht beantragt, ein Urteil aus Chile zu übernehmen, das lautet: fünf Jahre Haft wegen Beihilfe zum Kindesmissbrauch. Es klingt fast lapidar für all die Vorwürfe, die sich dahinter noch angehäuft haben.

Hopp, heute 72 Jahre alt, wohnhaft in Krefeld, gehörte über Jahre zu den zentralen Führungskräften der deutschen Sekte Colonia Dignidad in Chile, die ihre Bewohner mit Zwangsarbeit, Psychodruck, Elektroschocks, Medikamenten und sexuellem Missbrauch disziplinierte und für die chilenische Militärdiktatur Regimegegner folterte. Hopp war Arzt des Lagers, er galt als rechte Hand des Chefs Paul Schäfer, der reihenweise Jungen sexuell missbrauchte. Er war Anfang der 60er-Jahre als Jugendlicher mit Schäfer nach Chile gegangen. Hopp sei „vom Opfer zum Täter“ geworden, so beschreiben es frühere Colonia-Bewohner. Schäfer gestattete ihm als einem der wenigen, die Kolonie zum Studium verlassen. Hopp nutzte anders als andere nicht die Gelegenheit zur Flucht.

### Zuständig für Außenkontakte

„Intelligent und präsentabel. Unterhält alle Außenkontakte. Ist ohne Zweifel in der tatsächlichen Hierarchie der zweite Mann nach Schäfer, von diesem aber abhängig“, so urteilte ein Diplomat Ende der 80er-Jahre über Hopp. Es war derselbe Diplomat, der die Colonia mit einem Konzentrationslager der Nazis verglich. Hopp bemühte sich, Versuche des Auswärtigen Amtes abzuwehren, mehr Einblicke in die Colonia oder sogar eine Öffnung zu erreichen.

Es gebe in der Gemeinschaft „niemals körperliche Gewalttätigkeit“, sagte er 1987 in einer chilenischen Zeitung. Man arbeite höchstens mit Stubenarrest, bei Erwachsenen komme man auch mit gutem Willen voran. Ehemaligen Bewohnern, die das Zwangssystem schilderten, bescheinigte er Alkoholisismus oder Rachegeanken. „Der einfachste Beobachter merkt, dass die Art, in der wir unsere Beziehungen untereinander pflegen, die Liebe ist“, so wurde Hopp in der chilenischen Zeitung zitiert. Den mittlerweile in Haft verstorbenen Schäfer bezeichnete er damals als „Mensch mit der größten Liebesfähigkeit, die ich jemals gekannt habe“. Die Abschottung war erfolgreich, die Colonia bestand bis 2005.

Hartmut Hopp setzte sich nach Deutschland ab, weil die Bundesrepublik deutsche Staatsbürger nicht auslieferte. Die deutsche Staatsanwaltschaft ermittelte vor sich hin, die chilenischen Behörden stimmten einer Urteilsvollstreckung in Deutschland erst 2015 zu. Durch den Kinofilm „Colonia Dignidad“ ist das Thema jetzt wieder in den Fokus gerückt. Nun entscheidet das Gericht.

Es kann also sein, dass Hartmut Hopp demnächst doch noch ins Gefängnis kommt. Oder auch nicht. Hopp's Verteidiger sagt, seinem Mandanten könne nichts nachgewiesen werden. Außerdem habe das Gerichtsverfahren in Chile nicht den deutschen Mindeststandards entsprochen.



REUTERS

Hopp, hier in jüngeren Jahren, schottete die Colonia nach außen ab.